

MENSCH UND ORT

„Risiko ist nichts Böses“

Seit der Finanzkrise boomt das Geschäft des Mathematikers und promovierten Philosophen Andreas Beck. Der einstige Schulabbrecher hat Modelle zur Bewertung von Risiken entwickelt, die sich in der Finanzkrise als solide erwiesen haben. Das Unternehmen führt auch Bankentests durch und steckt hinter dem Bewertungsportal meine-bank-vor-ort.de.

MÜNCHEN



FOTOS: ANDREAS MÜLLER



Hat kaum Zeit, sich hinzusetzen: Der Münchner Unternehmer Andreas Beck ist unablässig auf der Suche nach kreativen Lösungen, um das Risiko für Kapitalanleger zu verringern. Außerdem ist er erst vor kurzem mit seinem Institut in neue Räume gezogen.

VON ANTONIE KLOTZ

Viel Glas, viel Licht, in der Mitte zwei große Konferenztische – erst Anfang August ist Andreas Beck mit seiner 25-köpfigen Mannschaft in die schicken Büros nahe der Münchner Innenstadt gezogen. Sein Schreibtisch wirkt aufgeräumt, auf der Fensterbank liegen ein paar gerahmte Fotos vom Sportteam seiner Tochter und von der Schneewanderung mit seinem Vorstandskollegen. Vierteljährlich trifft sich das Team des Instituts für Vermögensaufbau, kurz IVA, außerhalb des Büros zum Workshop. Auf Teamarbeit legt er Wert, der Umgangston ist locker, man duzt sich. Über sich selbst sagt Beck: „Ich kann mich nicht managen lassen.“ Er ist ein Macher. Ruhig und besonnen managt er lieber selbst.

Wenn er über die Firma spricht, bleibt er zurückhaltend, sagt „wir“ und lobt die Mitarbeiter sowie seinen Vorstandskollegen Kai Fürderer, der mit einem neuen Geschäftsbereich, dem Bewertungssystem der Bankberatung, einen entscheidenden Teil zum Unternehmenserfolg beitrug.

KREATIVER QUERDENKER MIT MATHEMATISCHER EXPERTISE

Becks Thema ist hingegen die Risikobewertung von Kapitalanlagen. „Risiko ist nichts Böses“, sagt er, schließlich steht es im direkten Zusammenhang mit einer möglichen Rendite. Doch er rät auch: „Anleger sollten sehr breit gestreut investieren und auf die Kosten achten – und durchaus selbstbewusst agieren.“ Denn der Finanzmarktexperte stellt die Denksätze der Banken und ihre Risikomodelle, nach denen sie die Vermögen der Kunden bewerten, in Frage. Beck ist ein Querdenker. Einer, der ständig nach neuen und andersartigen Lösungen sucht, um Risiken für Kapitalanleger zu minimieren.

Beck ist aber auch Praktiker. Er hat die Depots der Anleger im Blick, kennt ihre Fehler und auch die der Bank- und Vermögensberater. Und er weiß, an welchen Punkten die Risikokontrollen der Banken nicht so funktionieren, wie sie sollten. Bis zur Finanzkrise hätten sie die Abhängigkeit der Märkte untereinander kaum beachtet, meint er. Seither freut sich Beck über mehr und mehr Aufträge. Er könne mit seinem Team einiges anders machen als eine Bank oder ein Vermögensverwalter, denn er untersucht die Risiken in allen Bereichen – auch jenseits der üblichen Standardverfahren.

Auch hätten Privatanleger bei ihrer Kapitalanlage alle Freiheiten, im Gegensatz zu institutionellen Investoren, die unter zu strengen gesetzlichen Vorschriften leiden würden. Seine wichtigste Botschaft lautet: Sich stets fragen, wo Renditen entstehen und wie man daran partizipieren kann! „Die Effizienz der Privatwirtschaft liefert die Erträge“, lautet seine These. Ein klares Plädoyer für die Aktie.

Einer der größten Fehler, den er immer wieder beobachtet, sei zyklisches Verhalten, also etwa bei einem Dax von 8000 Punkten einsteigen und wenn der Index auf 5000 Punkte fällt, Aktien verteuern. Ein anderer, kein

Risiko eingehen zu wollen. Investoren, die ihr Geld erst in 30 Jahren benötigen, also ausreichend Zeit hätten um Schwankungen auszusitzen, sollten fristgerecht anlegen, rät er. Kritisch sei auch der Hang vieler Verbraucher zu komplexen Produkten, wie zum Beispiel fondsgebundenen Lebensversicherungen. Die seien stark verschachtelt und dadurch mit sehr hohen Gebühren belastet.

„Anleger sollten bei der Kapitalanlage statt quantitativer Fragen besser qualitative Fragen stellen.“ Damit meint Beck: Ein Investor müsse ergründen, warum er in die eine oder andere Firma investieren wolle und dürfe nicht nur auf Unternehmensgewinne und Bewertungskennzahlen achten. Anleger sollten aber auch hinterfragen, warum der eine oder andere Fondsmanager besser sei als die andere. Weltweit gebe nur etwa 15.000 liquide Aktien, aber etwa 180.000 Aktienfonds, gibt er zu bedenken. Die besten Produkte aus dieser großen Masse herauszusuchen sei also ungleich schwieriger.

Klar würden ein paar Fondsmanager sensationelle Jahresrenditen erwirtschaften, aber keiner sei auf

DAS UNTERNEHMEN

Das 2005 gegründete und in München ansässige Institut für Vermögensaufbau (IVA) bietet ausschließlich Dienstleistungen für professionelle Marktteilnehmer an. Es erstellt finanzmathematische Analysen zur Bewertung von Portfoliosrisiken und überprüft Depotaufbau, Zusammensetzung und Investmentprozesse. Zweites Standbein ist die Bewertung der Bankberatung anhand von Testkäufen.

DER UNTERNEHMER

Andreas Beck, Jahrgang 1965, brach die Schule in der achten Klasse ab und lernte Betriebschlosser. Das Abitur holte er auf dem zweiten Bildungsweg nach, studierte Mathematik sowie Philosophie und promovierte. Zu Beginn seiner Karriere bewertete er Risiken bei der Münchener Rück. Später wechselte er zum Softwarehaus Tetralog Systems und stieg zum Vorstand auf. 2005 gründete er das IVA. Beck ist verheiratet und hat vier Kinder.

Dauer erfolgreich. Klassisch sei das folgende Szenario: Der Fonds läuft gut, erhalte ein Fünf-Sterne-Rating und werde in der Presse hochgejubelt. Dann kämen die großen Mittelzuflüsse, und nach ein paar Jahren tauche der nächste Star am Himmel auf. Beck plädiert hingegen häufig für die kostengünstigen Exchange Traded Funds (ETFs) und favorisiert die Honorarberatung.

Seine wichtigste Empfehlung an die Anleger fasst er in zwei Worte: „Breit streuen.“ Die Investoren sollten in Aktien investieren, sich auch in den

Schwellenländern positionieren und in Hartwährungen wie Norwegischen Kronen und auch in den USA investiert sein. Beck hält wenig von Rohstoffanlagen oder Gold als Langfristinvestment, da er nicht mit einem Kollaps des globalen Finanzsystems rechnet. „Die Krise zu steuern, heißt, dass sie nicht gelöst ist“. Er ist aber überzeugt, dass die großen Notenbanken die Volkswirtschaften taktisch gut durch die Krise bringen.

SCHÄTZE DES WISSENS IM PRALL GEFÜLLTEN BÜCHERREGAL

In seinem Büro hat er das Risiko beständig im Visier: Das in die Wand eingelassene Bücherregal ist prall gefüllt mit Literatur zum Thema Risikomanagement und Kapitalmärkte. Er kalkuliert Risiken genau: 15.000 Euro Miete kosten die neuen Räumlichkeiten monatlich. „Da sind wir mal wieder ins Risiko gegangen“, sagt er und lächelt verschämt. In den alten Büroräumen war es zu eng geworden. Die Liste der Kunden und die Zahl der Mitarbeiter wachsen, und er will mit dem IVA weiter expandieren.

Das unternehmerische Risiko trägt er allerdings nicht ganz allein. Am IVA hält er 30 Prozent, sein Vorstandskollege Kai Fürderer besitzt 20 Prozent an der Firma, die Mitarbeiter sind mit rund zehn Prozent beteiligt, und die restlichen 40 Prozent liegen bei Tetralog, dem Softwareunternehmen, aus dem die Ausgründung des IVA erfolgte und an dem Beck wiederum Minderheitsgesellschafter ist.

Beck wirkt zurückhaltend und bescheiden, er ist keiner, der sich brüsten oder auf besondere Erfolge verweisen muss. „Ich weiß nicht, ob wir die Welt verbessern“, sagt er nachdenklich, fast selbstkritisch. Er schätzt die Privatsphäre und hat daher auch kein persönliches Profil in sozialen Netzwerken, die in der Finanzszene gern genutzt werden, um Kontakte zu knüpfen. Über die Internetseite des IVA könne man ihn finden, das genüge.

Angesprochen auf ein Zertifikat, das er vor Jahren konstruiert hat, um die Portfoliorisiken privater Anleger zu reduzieren, die traditionell ihre Depots überwiegend mit deutschen Aktien bestücken, sagt er ohne Umschweife: „Das war eine Kopfgeburt.“ Es sei zwar eine gute Idee gewesen, kleinere Titel aus den nordischen Ländern oder Emerging-Markets-Aktien beizumischen, die nicht mit heimischen Aktien korrelieren. Die Performance habe auch überzeugt, das Zertifikat habe aber trotzdem kein Mensch gekauft, weil es niemand verstanden habe. So verschwand das Papier vom Markt.

Daraus habe er viel gelernt, vor allem, dass ein Produkt einfach sein müsse. Ob ein Projekt einfache, wisse man immer erst hinterher. „Nichts bringt den Menschen im Leben weiter als Scheitern“, sagt er. Mit Scheitern kennt er sich aus, aber auch mit Beharrlichkeit: In der achten Klasse brach er die Schule ab und paukte später in der Abendschule weiter – neben der Ausbildung zum Betriebschlosser. Heute ist er Mathematiker, promovierter Philosoph und erfolgreicher Unternehmer.